

**Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte**

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 26/3 (1999)

DOI: 10.11588/fr.1999.3.47934

---

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Entwicklungslinien jeweils mit sicherer Hand. Auch seine Aussagen zur wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklung hinterlassen einen soliden Eindruck, die Skizzen der Außenpolitik des Kaiserreichs fallen demgegenüber ab und bleiben blasser.

Garrigues konstatiert eine Kontinuität und eine innere Einheit dieser zwei bewegten Jahrzehnte, die er vor allem in einem Pendeln zwischen Demokratie und Parlamentarismus manifestiert sieht. Ja, ihm erscheint diese bonapartistische Epoche gar als eine Art »laboratoire du parlementarisme et de la démocratie«. Doch anders als etwa François Caron (1985) kommt Garrigues dabei zu einer eher skeptischeren Beurteilung der eben nur scheinbaren Demokratie im *Second Empire*. Dieser Einschätzung, die die Ambivalenz dieser »demokratischen Diktatur« klar herausarbeitet und überzeugend einordnet, ist nachdrücklich beizupflichten. So zum Beispiel, wenn Garrigues das erfolgreiche Plebiszit vom 20./21. Dezember 1851, das den Staatsstreich Bonapartes legitimierte, differenziert als ein »scrutin sous contrôle« schildert, wenn er der Verfassung von 1852, einer »Constitution d'apparence démocratique«, die »autocratie de fait« gegenüberstellt, oder wenn er nicht nur für die fünfziger sondern auch für die sechziger Jahre den immer noch repressiven Charakter des Regimes, nicht zuletzt bei den Wahlen, verdeutlicht. Es ist begrüßenswert, daß der Autor sich auch sonst mit Wertungen und scharfen Analysen nicht zurückhält, zum Beispiel in der Beurteilung des Schulwesens: »Sous le Second Empire, l'enseignement est resté un instrument de ségrégation sociale« (S. 127).

Es soll nicht kleinlich klingen, doch sind eine ganze Reihe kleinerer Versehen zu bemängeln, die den ansonsten soliden Eindruck trüben können. Einige Beispiele: Louis-Napoléon publizierte die Schrift *De l'extinction du paupérisme* bereits im Jahre 1844 und nicht, wie auf S. 26 angegeben, erst 1848, sein Halbbruder Momy lebte bis 1865 (anstatt 1855, S. 44), der Minister Pierre Magne bis 1879 (anstatt 1844, S. 72). Der Journalist und Schriftsteller La Guéronnière, im Auftrage des Kaisers Verfasser zahlreicher wichtiger politischer Flugschriften, hieß mit Vornamen Arthur, nicht Louis (S. 90). In den Literaturhinweisen finden sich nur Titel in französischer Sprache. Auch wenn die Lehrbücher der Serie »Cursus« nur die wichtigsten Fakten und Informationen an die Hand geben sollen, so ist dieser Verzicht auf die internationale Forschung doch kritisch anzumerken. Denn auf wichtige Werke, wie etwa – um nur einige Titel zu nennen – die Sozialgeschichte Frankreichs im 19. Jh. von Heinz-Gerhard Haupt (1989), Manfred Wüstemeyers Analyse des politischen System des Bonapartismus (»Demokratische Diktatur«, 1986), Eberhard Kolbs Studien zum Krieg von 1870/71 oder William E. Echards Untersuchung zur Europapolitik Napoleons III. (1983) wird der Leser leider nicht verwiesen.

Stefan WUNSCH, Köln

Thierry LENTZ, Napoléon III, Paris (Presses Universitaires de France) 1995, 127 S. (Que sais-je? 3021).

Zu den schillerndsten Gestalten der französischen und der europäischen Geschichte des 19. Jhs. kann zweifelsohne Louis-Napoléon Bonaparte, Neffe Napoleons I. und Erbe der napoleonischen Legende, gezählt werden. Fünfzehn Jahre seines Lebens hatte er, besessen von der Idee, daß er eine historische Mission zu erfüllen habe, als Exilant und als politischer Abenteurer, als Verschwörer und als Festungshäftling damit verbracht, nach der politischen Macht zu streben, bevor er von 1848 bis 1852 Präsident der Zweiten Republik und von 1852 bis 1870 Kaiser der Franzosen war – mit zweiundzwanzig Jahren Dauer, achtzehn davon als Souverän, die längste Amtszeit eines französischen Staatsoberhauptes überhaupt seit Ludwig XIV.

Knapp und übersichtlich, wie für die Reihe »Que sais-je?« charakteristisch, schildert Lentz in zehn Kapiteln zunächst die Jugend Louis-Napoléons im Exil, seine konspirative



Vergangenheit, die gescheiterten Putschversuche von Straßburg (1836) und Boulogne (1840), die Festungshaft in Ham, seine politischen Schriften sowie schließlich sein geschicktes, zielstrebiges Agieren, das ihn als *prince-président* an die Spitze der Zweiten Republik führte. Die Kapitel über den Zeitraum des *Second Empire* widmen sich der Errichtung des Kaisertums durch den Staatsstreich vom 2. Dezember 1851 und die Proklamation des *Empire* genau ein Jahr später, einer Skizze der komplexen und widersprüchlichen Persönlichkeit Napoléons III., der kaiserlichen Familie und seiner Umgebung, seiner Innenpolitik und der vorsichtigen Liberalisierung des Regimes zwecks Machterhalt, seiner Außenpolitik (dies weniger überzeugend), seiner Rolle in der Entwicklung der französischen Wirtschaft und Gesellschaft sowie schließlich der Katastrophe von 1870. Der Text endet mit einem kurzen Ausblick auf den Lebensabend Louis-Napoléons im englischen Exil bis 1873.

Napoléon III. hat es den Historikern nicht gerade leicht gemacht, seine rätselhafte Person und seine widersprüchlichen Ambitionen zu durchdringen; die spärliche Menge der von ihm hinterlassen Quellen kommt hinzu. Im übrigen erschien er schon seinen Zeitgenossen als undurchdringliche Sphinx. Lange Zeit ist er von der Geschichtswissenschaft äußerst kontrovers beurteilt worden – die Spanne reicht von blanker Apologie bis zur gegenteiligen, republikanischen »légende noire« (S. 48), von der Interpretation seines bonapartistischen Regimes und seiner Herrschaft als Vorläufer des Faschismus bis zu dem Befund, daß er ein »moderner« Staatsmann des 20. Jhs. gewesen sei, sozusagen seiner Zeit voraus. Dem sprechenden Verdikt Victor Hugos aus dem Jahre 1852 (*Napoléon le petit*) wurde vor wenigen Jahren noch eine gaullistische Ehrenrettung gegenübergestellt (Ph. Séguin, *Louis-Napoléon le Grand*). Die Versachlichung des Tonfalls in der Darstellung und die Dominanz der kritischen historischen Analyse, mit der umfangreichere, neuere Biographien das Leben und Wirken Napoléons III. schildern (W. H. C. Smith 1982, L. Girard 1986, J. F. McMillan 1991) und versuchen, ihm als Politiker, der seiner Zeit verhaftet war, gerecht zu werden, hat sich auch bei Lentz fortgesetzt, was zu begrüßen ist.

Lentz hat der langen Reihe an Biographien über Napoléon III. ein insgesamt instruktives kleines Büchlein hinzugesellt; klar, daß angesichts des knapp bemessenen Umfangs viele Aspekte nur angetippt werden können. Er zeichnet das Bild eines gewieften politischen Strategen, eines klugen Taktikers und kaltblütigen, pragmatischen, autoritären Politikers, eines – so der Verfasser »Homme d'Etat original« (S. 54), der jedoch in vielen Bereichen, etwa in der Außenpolitik oder gegenüber der Sozialen Frage, scheiterte – nicht zuletzt an seinen eigenen, widersprüchlichen Ambitionen.

Stefan WUNSCH, Köln

André LEWIN, Die französische Botschaft in Wien. Geschichte des Hauses am Schwarzenbergplatz mit Anekdoten zu Botschaftern Frankreichs aus vier Jahrhunderten, Wien (Franz Deuticke) 1995, 130 S. (Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte, 28).

Welch eine erfreuliche Zusammenarbeit, die für ein kulturgeschichtlich-diplomatisches Lesevergnügen gesorgt hat: Der Botschafter Frankreichs in Österreich und der Stab der »Forschungen und Beiträge zur Wiener Stadtgeschichte« haben sich zusammengetan, um dieses Buch – sein besonderes Anliegen, wie André Lewin in der Danksagung betont – zu verwirklichen: Die wechselvolle Geschichte der Unterbringung der französischen Botschaft in Wien führte schließlich Anfang des 20. Jhs. zu der glücklichen Entscheidung, den jungen Architekten Georges-Paul Chedanne mit der Planung und Durchführung eines Neubaus zu beauftragen – es wurde ein großer Wurf ganz eigenständiger Ausprägung und Weiterentwicklung des Jugendstils, ein Glanzstück für Frankreich ebenso wie für das Wien der Jahrhundertwende. Das ist der Kern des kleinen, aber reich bebilderten Buches: der Bau und seine Inneneinrichtung aus einem Guß. Eingehend wird das fertige Prunkstück geschil-